

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 53

Artikel: Wasserversorgung der Stadt Bern [Schluss]

Autor: Weber, O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Silvester- und Weihnachtsbräuche in Amerika. Neujahrsempfänge beim Präsidenten Coolidge. Die große Volksmenge in den Gärten des Weißen Hauses.

„gesellige Unterhaltung“: Bleigießen (auch im heutigen Griechenland und in Rumänien beliebt), Kreuzwegstehen, Spiegelbefragen (ein uraltes Märchenmotiv). Gar der Osen muß herhalten:

„Heiliger Osen, ich bete dich an,
„Gib mir doch einen guten Mann!“

Schlafen darf man in der Silvesternacht nicht. Sie gehört zu den „Erzählnächten“. Der Bauer aber lauscht im Stall auf das Reden der Tiere, die ihm die Zukunft verraten. Durch Schießen wird gern das alte Jahr vertrieben; in Halle verjagt man es durch Peitschenknall (seit 1861 wird statt dessen mit allen Glöckchen geläutet). In Südtirol und Schleswig-Holstein wird der „Rommelkott“ gespielt, ein volkstümliches Lärminstrument.

Glüdwünsche und Neujahrsge schenke sind nicht zu vergessen. Bei ersteren hat man sorgsam darauf zu achten, daß man von einer möglichst jungen Person des andern Geschlechtes den ersten Neujahrsgruß empfängt. Als Jahresbeginn haben wir nun den ersten Jänner, wie es bei den Römern seit 153 v. Chr. war. Ihr Janus war der Gott des Anfangs, der mit einem Gesicht in die Vergangenheit blickte, indem das andere in die Zukunft sah. Ihr 1. Jänner war der Tag formalen Amtsbeginnes für die Konsulen, wie auch wir spielerisch das tun, womit wir uns das ganze Jahr am liebsten beschäftigen möchten. Ansonsten war der Tag der Lust geweiht. — In Deutschland ist seit 1648 der 1. Jänner der Jahresbeginn (früher war dies Ostern, der erste Adventssonntag usw.). Andere Staaten (außer Italien und Frankreich) sind noch später zu diesem Datum gelangt. In Wien wurden mit Handbillett Kaiser Josephs II. vom 30. November 1766 die Gratulationen bei Hofe von Ostern und Weihnachten auf den 1. Jänner verlegt. — In manchen Alpengegenden behauptet der Volksglaube, daß das Nachtwachen in der Neujahrsnacht Unsichtbarkeit verleihe. Man räuchert auch Wohnungen und Ställe aus.

Sprüche von Roland Bürki.

Es gibt Augenblicke, in denen eine höhere Eingebung den Menschen weiter bringt als ein mühsames Ringen langer Jahre.

* * *

Zu höchstem Glück kommt die Seele, wenn sie erfährt, welch unermesslichen Reichtum an überquellender Liebe sie verschenken kann.

Jahreswende.

Von stolzen Türmen dröhnen mächtig
Ins winterstille Land hinaus
Die Glockensieder mitternächtig.
In Trümmer sinkt das alte Haus,
Durch seine morsche Pforte zittert
Ein greises Weib, gebückt am Stab,
Den dünnen Mund von Gram umwittert
Und taumelt stumm ins dunkle Grab.

Sternblumenglanz im blonden Haare
Schwebt eine morgenschöne Frau
Dicht an der Greisin Totenbahre,
Mit Augen, klar wie Maitau,
Das Herz noch frei von Gram und Sorgen,
Legt einen Kranz sie auf den Schrein
Und wandert durch den jungen Morgen
Traumselig in die Welt hinein.

Glück zur Fahrt ins Unnennbare!
Noch ist dein Himmel wolkenrein.
Doch wird auf deine blonden Haare
Er nicht nur Sonnenshimmer streuen.
Er läßt auch wilde Wetter tosen,
Um deine Sterne Blitze sprühen,
Ein Kranz aus trauerdunklen Rosen
Wird auch auf deiner Gruft verblühen.

Fr. Höhmann.

Wasserversorgung der Stadt Bern.

V. Periode.

Schluß (vide Seite 364—366.)

Die infolge der Pumpwerksanlage seit 1585 ermöglichte Einleitung der Rüngsbrunnen-Quellen in der Brunnmatte konnte auf die Länge nicht genügen. Aber aitengemäß lassen sich erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Bemühungen, neues Wasser in die Stadt zu leiten, belegen: Am 11. September 1719 wurde den Bauherren der Befehl erteilt, zur Wiederherstellung und Unterhaltung der Brunnen durch Nachgrabung und Deffnung der Alten und sonstigen unermüdet alles dassjenige vorzuführen, was die Notdurft erfordert. Eine wesentliche Besserung erfolgte aber erst 20 Jahre später.

In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte Karl Stettler in der seine Weihermatt bei Köniz umgebenden und einen Teil der Ufer der ehemaligen Weiher ausmachenden Parzelle der sogenannten Dürchi-Altmend zwei Quellen gefunden und durch Akten von etwa 8 Hafster aus der Altmend in die Weihermatte geleitet und dort in zwei Brunnenstufen geführt. „Das Wasser quoll von unten auf.“ Die Quellen gehörten ursprünglich zu der Stiftung der Deutschordensritter, welche seit dem 13. Jahrhundert als nach Regeln Augustins lebende Congregation in Köniz ansässig waren. Sie besaßen bis zur Reformation oberhalb des Dorfes 3 Fischteiche, einer hinter dem anderen gelegen, welche die kleinen Bäche des Tälchens aufnahmen. Ob diese Weiher künstlich gestaut oder auf natürlichem Wege entstanden waren, ist nicht entschieden, aber auch nicht erheblich.

Nach der Reformation, als die Nachfrage nach Fischen als Fastenspeise abgenommen hatte, wurden die Weiher nach und nach trocken gelegt; da zeigte es sich, daß sie auch von Quellen gespiesen worden waren, die vom Weihergrund aufquollen. Die Stadt, der nach dem Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 alles Klostervermögen zu fiel, machte nun gegenüber Stettler Anspruch auf diese Quellen.

Bei diesem Anlaß war es wahrscheinlich, daß die Brunnenstufe auf der ehemaligen Westbastion der kleinen Schanze auf Quote 549.30 um 4.80 Meter über dem Christofelplatz erstellt wurde.

Im Jahre 1781 fand C. L. Stettler in seiner Weihermatte eine neue Quelle, als er eine unter der Oberfläche sich zeigende Lehmschicht durchstach. Diese im Riesboden gefundene Quelle trat er an General Lentulus für sein Monrepos-Gut ab. 1782 wurde Stettler von der Stadt verpflichtet, aus der Weihermatte in Zukunft kein Wasser mehr zu graben, zu veräußern oder ableiten zu lassen „weder würtlich gegrabenes noch ungegrabenes“.

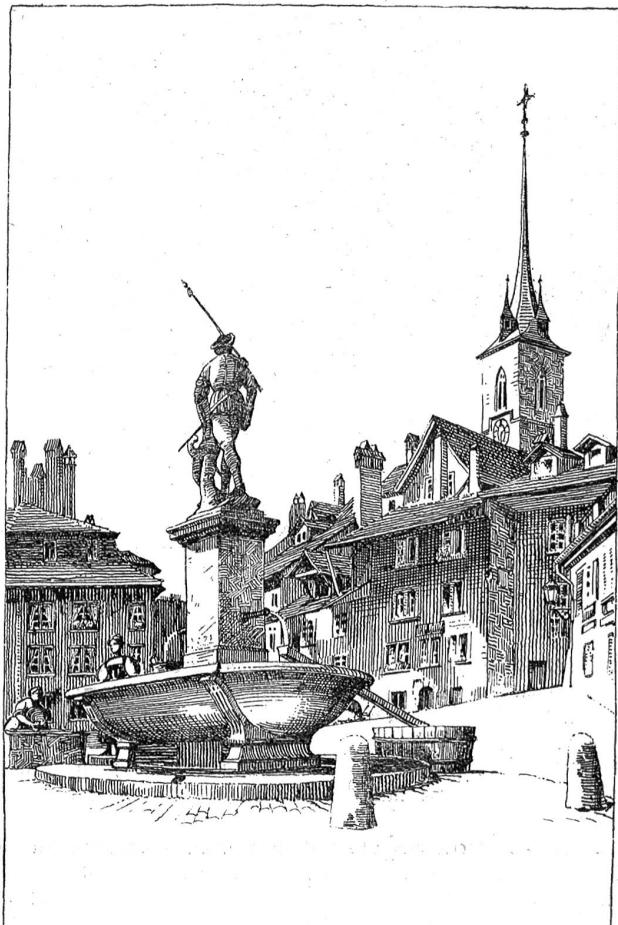
Die eine dieser Quellen befindet sich beim ehemaligen Kalchhofen südwestlich von Köniz und nordöstlich dem Weiler Schattig-Landorf auf Quote 590. Eine zweite Quelle wurde etwa 250 Meter nördlich der ersten beim „Ackerli“ in die Hauptleitung eingeführt. Der Wasserertrag dieser sämtlichen Köniz-Quellen dürfte damals 500—600 Minutenliter betragen haben, also fast doppelt so viel, als alle früher eingeleiteten Quellen zusammen.

Die Leitung hatte eine Länge von zirka 5.5 Kilometer und ein Gefäß von zirka 45 Meter; sie folgte anfänglich dem Sulgenbach bis zur heutigen Schwarzerstrasse und ging von dort in gerader Linie der Westbastion der kleinen Schanze zu; später muß sie vom Liebefeld weg über das Weissensteingut und von da in gerader Linie nach der Stadt geleitet worden sein, da sich auf letzter Strecke noch Reste einer doppelten Leitung von hölzernen Dünkeln von zirka 15 Zentimeter Lichtweite im Boden befinden.

Der Unterhalt dieser hölzernen Wasserleitungen erforderte große Aufwendungen an Holz. Es ist deshalb begreiflich, wenn im Jahre 1756 die Frage ernstlich erwogen wurde, „ob es nicht der Fall wäre, diese den Waldungen zum Ruin gereichenden Dünkelleitungen gänzlich zu abändern und dagegen von anderen, näher gelegenen Orten das erforderliche Wasser einzuleiten“. Das Bauamt erläuterte dies nach vorgenommener Untersuchung als tunlich.

Es hatte aber diese Unregung keine weitere Folge, denn bis zur Einführung der Hochdruckleitung im Jahre 1869

bildete die Könizleitung sowohl den größten als den besten Teil des Brunnenwassers der Stadt.



Der Läufersbrunnen in Bern und seine Umgebung.
Nach seiner letzten Umgestaltung im Jahre 1824. Zeichnung v. O. Weber, Arch.

Anstatt des momentanen Unglücksgedankens der „Abandonierung“ wurde durch tieferes Eindringen in den Hügel oberhalb der Weihermatte nach mehrjährigem verhältnismäßig bedeutendem Kostenaufwand 1830 eine reiche Quelle durch einen „prachtvollen M. nengang“ zutage gesördert.

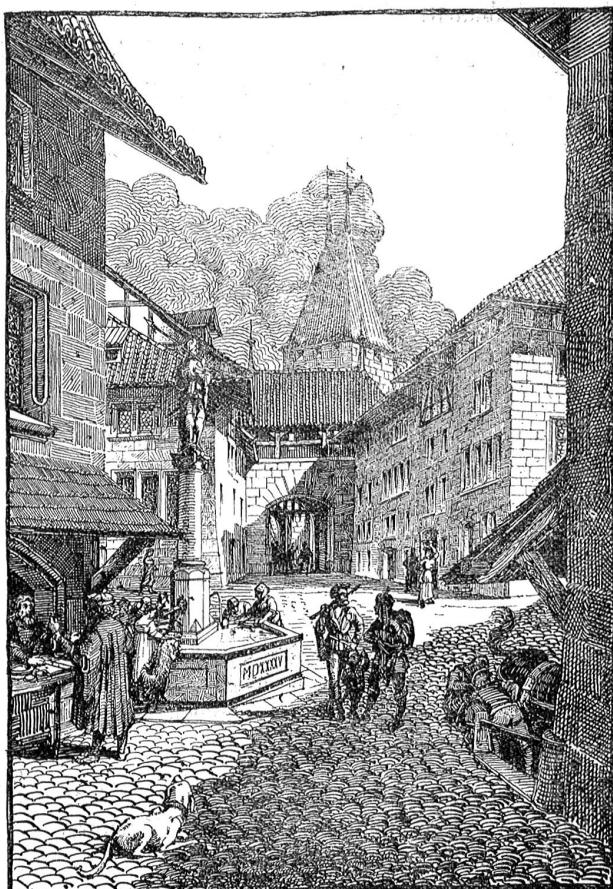
Durch die Minierung in Köniz wurde die Quelle des Brunnens im Weissensteingut abgegraben und deren Besitzer Marquard mußte dafür mit 16—18 Roth Wasser entschädigt werden.

Der Wasserertrag der Könizleitung betrug im Jahre 1861 756 Minutenliter.

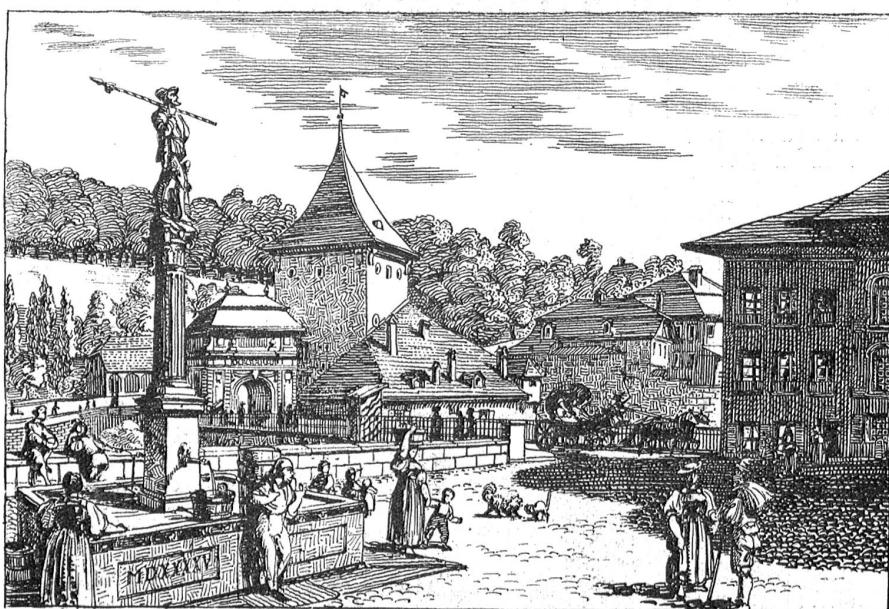
Im Jahre 1872 wurde der Könizleitung noch die „Settibuchquelle“ mit zirka 100 Minutenliter einverleibt, die für die Einleitung in das Reservoir auf dem Könizberg zu tief liegt. Im Jahre 1873 betrug der Ertrag 885 und im Jahre 1916, als alle Leitungen in Eisen erstellt waren, 1274 Minutenliter.

Zu den früheren 300 Minutenlitern kamen im 18. Jahrhundert also noch mindestens 600 Minutenliter hinzu, so daß zu Ende des 18. Jahrhunderts etwa 900 Minutenliter verfügbar waren. Bern mag damals zirka 8000 Seelen gehabt haben; per Person und Tag waren demnach damals etwa 160 Liter zu verbrauchen.

Vor der Einführung des Hochdruckwassers bestanden in der Gemeinde Bern 55 Brunnen, die an das städtische Leitungssystem angeschlossen waren. Von diesen sind 39 öffentlich und 16 dienen Privaten. Außerdem bestanden oder bestehen zum Teil noch jetzt eine Reihe von Privatwasser-versorgungen.



Der Läufersbrunnen in Bern in seiner ursprünglichen Gestalt und Umgebung.
Dargestellt von Oscar Weber, Architekt.



Der Läufersplatz in Bern im Jahre 1821. Gezeichnet unter Benützung einer Zeichnung von Dr. Weber, Arch.

Damit findet die V. Periode der Wasserversorgung der Bundesstadt, wo die Bewohner das Wasser noch bei den öffentlichen Brunnen fassen und in die Wohnungen hinauf tragen mußten, ihr Ende. Das früher so rege Leben um die künstlerisch zum größten Teil hochwertigen Brunnensäulen ist längst einer gewissen Vereinsamung gewichen; das Dasein der lieben Brunnen hat an Poesie gewaltig verloren. Aber ihren Wert als Schmuck der Straßen unserer Altstadt werden sie nie verlieren und die folgenden Generationen der Berner werden sie in Ehren zu halten wissen im ureigensten Interesse.

D. Weber.

Wie die Hand ihr Geld ausgibt.

Man sagt von schönen wohlgeformten Händen, daß sie sparsam seien, von kurzen, mit geposterten Fingern, daß ihnen das Geld leicht abrutsche und von langen mit gekrümmten Nägeln, daß sie geizig seien und ihr Geld an der Haut klebe. Inwieweit das zutrifft, mag jeder im Leben selber beobachten. Sicher ist, daß die Hände viel vom Charakter eines Menschen verraten; man braucht nur den ersten Eindruck, den man von eines Menschen Händen hat, durch Beobachtung auf seine Richtigkeit hin zu prüfen. Daß gerade die wohlgeformten, schönen Hände das Geld wie etwas Lebendiges behandeln, das man wohl hütet, aber im rechten Moment auch springen läßt, liegt in ihrer ganzen Wohlzogenheit, in ihrem praktischen Verstand begründet. Ihnen ist das Geld nicht Selbstzweck, wohl aber das Mittel, das mit Vernunft zu allem Nötigen verwendet werden muß. Es ist eigentlich, man findet solche Naturen bei weitem nicht nur bei den Gebildeten, vielmehr in allen Schichten der Bevölkerung. Ich kenne z. B. eine Wäscherin mit solchen guten, lieben Händen. Sie geht vier Tage in die Fabrik, Freitag und Samstag wascht und putzt sie bei fremden Leuten. Durch ihre Hände geht nur schwere Arbeit. Sind sie davon ungestraft? Mit nichts, sie sind wohl geformt, schlank und gut erhalten, ohne die schwieligen Gelenke, wie man sie oft bei Wäscherinnen sieht. Und doch treibt diese Frau sicherlich niemals Manicure. Ihre Kinder sind immer gut angezogen, sie selbst und ihr Mann halten auf reinliche ordentliche Kleidung, obwohl die Familie mit vielen Sorgen zu kämpfen hat. Und kann die Frau jemanden erfreuen, so findet sie sicher die kleine Gabe, die ihren Verhältnissen angepaßt und dem Wunsche des Empfängers abgelauscht ist. Bei dieser Frau stimmt die Charakteristik der Hände.

Andere kenne ich. Sie sind in guten Verhältnissen. Der Mann verfügt über ein Einkommen, das über den Mittelstand geht. Die Frau arbeitet mit großen, ungeschlachten Händen im Haushalt und Garten. Die schwerste Arbeit aber, wie Umstechen u. c. besorgt der Mann. Der Haushalt ist wohl sauber, weist aber nie einen besondern Schmuck auf. „Wir sind einfach gewöhnt“, entschuldigt sich die Frau, „allem Fürlefanz abhold“. Dabei klagt sie fortwährend über schwere Zeiten, über die hohen Ausbildungskosten der Kinder usw. Ob es auch hier stimmt mit den Händen?

Ein weiteres Beispiel: Ein alter, lediger Bauer haust mit seiner Schwester auf einem bezahlten Hofe. Sie kennen nichts als Arbeit von früh bis spät, Sommer und Winter. Der Gelderwerb ist ihre größte Freude. Wie leuchten ihre sonst so matten Augen, wenn das Kassabüchlein wieder um Tausend höher steht, wenn ein neues Gülti zu den andern gelegt werden kann! Dann streichen ihre Hände mit den gekrümmten Fingern lieblosend über die Scheine. Nie kommen sie von Hause fort. Wozu auch? „Uns ist's wohl daheim, was sollen wir reisen und Geld brauchen?“

Lachende Erben werden einst die sauer verdienten Vasen teilen. Was hatten die beiden vom Leben? Hat ihnen die Freude am Gelde alles erspart, was andere sich an Unnehmlichkeiten gönnen? Hätten sie doch ein klein bisschen vom Leichtsinn der Kurzhändler und jene etwas von ihrer Zusammenhäbigkeit!

Doch es ist nun einmal so auf der Welt, daß nichts vollkommen ist. Das Schicksal erst schafft die nötigen Ausgleiche, es setzt auf den Spärer einen Braucher und umgekehrt. Wär's anders, so wäre vielleicht das Leben lange nicht so interessant. —

Zum neuen Jahr.

Mit Gloggeglüt wird Abschied gno vom alte Jahr,
I par Minute stah mer a der Gränze
Zum Neue! Lueg, wie alli Auge glänze!
Es par Minute no — s' isch sonderbar —
Mir plange ja wie Chinder uf ds Neujahr.

Im Gloggeglüt erstickt die lekti Jahresstund;
E churji Pause git's um i Gedanke
Für alles Guete no dem Altjahr z'danke.
Wär weiß, was das üs bringt, wo jeze chunnt?
Dem Neue z'juble hei mer no kei Grund. —

Mit Gloggeglüt wird jez verhündt im ganze Land
Das neue Jahr stig äben us der Taufi —
Wills Gott, führet's keis vom Rägen under d'Traufi —
Drückt's jedem fest i d'Hand der Wanderstab —
S' geit doch im Neue o, bärguf — bärgab.

Wenn ds Gloggeglüt verstummt und häll der Bächer Klingt,
Bergift gar mängs sy Sorg und syni Schmärze;
So soll es sy. Mit Zuversicht im Härze,
Mit frohem Muet und ohni Furcht vor Gfahr,
So wei mer überga i ds neue Jahr!

Fr. Brunner.